

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Kerschbaum, Hans: Sepelebauers Mäus'. Eine Kärntner Bauernschnurre

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Sepelebauers Mäuse.

Eine Kärntner Bauern-
schmurre von
Hans Kerschbaum.



Feinde auf einer alten Feuerpfanne eine wilde Musik machten — trotz alldem war dem Uebel nicht beizukommen.

Also mußte anderswie nachgeholfen werden. Der Sepele ging zum Jäger Bertold nach Radweg und verlangte Wildschaden. Der Jäger Bertold kriegte natürlich jedesmal, so er von Wildschaden etwas hörte, einen Eselszorn, denn er hielt ohnedies jeden G'scherten, der so nahe am Herrenwald hauste, für einen abgeseimten Wilddieb, und das verschmitzte Bäuерle vom Karnberger Graben hatte er überdies im Verdacht, daß zumindest ebenso oft, als Reh' und Hasen Sepelebauers Kraut fraßen, das Bäuерle hinwiederum Reh' und Hasen zum Kraut verzehre.

Sei dem, wie ihm wolle. Entweder war der Sepelebauer ein rechtschaffener Ehrenmann und kein Wilddieb, oder er war wirklich abgeseimt; nachzuweisen war ihm nichts.

Jedoch viel schlimmer als der Wildschaden war für den Sepele das Uebel, das ihm die Mäuse verursachten. Wie oft hat er darüber nachspekuliert, woher die ungewöhnlich vielen Mäuse nur kommen mochten, die sich regelmäßig zu Winters Anfang in seiner zerlemperten Klause einquartierten und dann über Ostern hinaus in Saus und Braus auf seine Unkosten praßten, als ob er bloß der Mäuse wegen angebaut und geerntet hätte.

Bei solchem Spekulieren ist das Bäuерle allemal zu diesem Ende gekommen: der Ulrichsberg müsse hohl sein wie ein leeres Faß und in seinem Innern müsse es nach die Hundert oder gar Tausend Mausester geben. Denn — sagte sich der Sepele — wie wäre es anders möglich, daß, kaum er fünfzig in den Fallen hatte, gleich wieder hundert andere zum Vorschein kommen könnten!

Vorhanden waren die Mäuse in allen einheimischen Arten, von der gefräßigen Waldmaus bis zum niedlichen Zwergmäuslein und von der fetten Großmutter bis zum spliternackten Ur-entelmäuschen im Nest.

Ein Graus war's und dem Sepele stiegen darob vor Entsetzen manchmal schier die Haare zu Berge. Zu solch argen Zeiten beriet er sich ernstlich mit seiner Frau, ob sie nicht doch lieber das ganze Glump im Stich lassen sollten, bevor die Mäuse nachtschlafenderweile sie selber noch anfielen.

Und geholfen hat einmal nichts. Jede Raße, die das Bäuерle heimgetragen und welcher vermeintlich die Sepelebauernknechte völlig ein Schlaraffenland hätte sein müssen, nahm flugs wieder Reißaus und ließ den Bauer in seiner Verzweiflung sitzen.

Doch als die Not am größten, war die Hilfe am nächsten!

Und das war am Palmsonntag, daß der

hinten im Karnberger Graben, ganz zu-
oben am Berghang, zunächst dem Wald,
wo der Hund begraben liegt und die Füchse
gute Nacht sagen, saß der Sepelebauer auf
dem Hütel.

Dar ein armes Hausen da hinten oben im
Nattenwinkel des Ulrichsberges, das sah man
gleich an der zerlemperten Knechten und
den mageren Neckern und den moosverfilzten,
gräßigen Bergwiesen, denen zu allem sonstigen
el auch noch der Wald arg zusetzte.

Der Wald griff den Sepelebauer in mehr-
ere Weise an und überdies mit einem Tuck*),
der sich seiner nicht zu erwehren vermochte.
unauffällig bohrte er sein Wurzelzeug in
alles Grund und Boden hinein, so daß das
dige Bäuерle, wenn es mit seinem mageren
Gleim den Waldleitenacker zu pflügen hatte,
oft die Pflugchar an eine der zähen Baum-
geln geriet, hin und her geworfen wurde,
ob es betrunken gewesen wäre.

Das war eins. Das andere, was der Wald
Sepelebauern z'wideres antat, war das,
er ihm den beflügeltsten Samen der Fichten
Föhren, der Buchen und Lärchen mit des
Hilfe weit hin über Feld und Wiesen
schlechte, was beim Mähen manchen Verdruß
brachte, weil alle Fingerlang die Sense
auf ward vomwegen der Baumspießlinge, so
Saat und Gras herangewachsen.

Und solches mußte sich der Sepelebauer vom
Wald ruhig gefallen lassen, denn der Wald war
ihm sein, er war des Herrn Grafen Eigentum.
Und ein drittes war überdies: wenn des
Sepelebauern Rüben und Kohlkraut schüchtern
gedeihen anhuben, kamen des Herrn Grafen
Hunde und Hasen, und das Bäuерle mußte dann
von seine ganze Fündigkeit aufwenden, um für
sich und seine Lebens- und Leidensgefährtin,
Sepelebäuerin, von Rüben und Kohlkraut
welches zu retten.

Jedoch ungeachtet aller Abwehrmittel und
obdem daß der Sepelebauer zu kritischer Zeit
mit seiner Frau Wache hielt, so daß abwechselnd
mal der Bauer, das andere Mal die Bäuerin
die lebendige Krautknechten auf dem Acker
standen und beim Herannahen ihrer vierbeinigen

*) Tuck.

Sepelbauer mit seinem Palmbuschen nach Zweifirchen hinüberschnaufte und nebst mehrerlei frommen Gedanken auch einen unheiligen im Schilde führte, nämlich den, daß er sich heut justament beim Paulswirten einen „Geist“ kaufen müsse, damit er auf frohere Gedanken komme, denn die Welt war ihm wieder einmal arg zum Verdruß.

Zuerst aber ist er als gerechter Christ in die Kirche gegangen, hat seinen Palmbuschen in die Ecke gestellt und sein altes, dickes Betbüchel aus der Tasche genommen und sich in eine erbauliche Andacht versenkt. Das Drucklesen konnte der Sepele Gott sei Dank passabel; nur mit dem Schriftlesen, worunter er das Geschriebene verstand, haperte es. Geschriebenes zu lesen hat er nie erlernt und das Schreiben selbst, das ihm geradezu eine zauberische Kunst dünkte, hat er sein Lebtag nie begriffen.

Das Fertigllesen einer mehrseitigen Andacht ist ihm während des Gottesdienstes zwar auch niemals gelungen, trotz des gewaltig großen Druckes in seinem alten Betbüchel, jedoch focht ihn das nicht an; den Rest holte er am Sonntagnachmittag daheim nach.

Berwunderlich war nur das eine, daß der Sepelbauer ungeachtet der großen Mühsal beim Lesen mit einer seltsamen Gier nach jedem Papierblatt griff, auf dem etwas Gedrucktes stand. Vielleicht freute er sich seiner geringen Kenntnis des Lesens eben deshalb, weil es ihn etwas sehr Schwieriges dünkte, das gar viele seinesgleichen überhaupt nicht konnten.

Also verrichtete das Bäuerle vom Karnberger Graben seine Andacht, ließ sich indes seinen Palmbuschen weihen und ging darnach mit der Zufriedenheit und dem guten Gewissen des Gerechten zum Paulswirten, um vor dem Heimweg in den stillen Bergwinkel hinein ein Gläschen zu trinken.

Und beim Paulswirten lag auf dem Tisch, an dem der Sepelbauer sich niederließ, eine Zeitung, von welcher der Sepele nachträglich auf dem Heimweg annahm, daß die göttliche Vorsehung sie hingelegt haben müsse, denn diese Zeitung hat die Mäusefache in ein ganz neues Licht gerückt.

In diese Zeitung hat der Sepele eine hübsche Weile andächtig hineingeschaut und wiederholt mit seinem Kopf gewackelt, als ob es ihm kurios merkwürdig vorgekommen wäre, oder ob er's völlig nicht recht hätte glauben mögen, was da drinnen stand. Und es war ihm, als wäre der Waldheger-Franze, der zu diesem zweifelvollen Zeitpunkte zur Tür hereintrat, ein vom Himmel gesandter Engel. Wenn es der Franze nicht weiß, dann weiß es keiner! Soviel stand für den Sepele fest, und der Waldhüter weiß in allen Dingen Rat, denn der Franze ist ein heller Kopf, ein belesener Mensch, ganz ohne

Zweifel, hat in seinen jungen Jahren ja einmal eine Zeitlang studiert, sollte Geistes werden, ist aber niemals gejalbt worden und dennoch mit allen Salben geschmiert gewese-

„Griiß Gott, Franze!“

„Griiß Gott, Sepele!“

Sie kannten ja wohl einer den andern, und der Waldhüter setzte sich dem Bauern gegenüber.

„Du, Franze,“ sprach der Sepele vertraulich und hielt dem andern die Zeitung hin; „meine Augen seint schon schwach, — geh, mogit du schaung, was afn Klognsfurner Morrt für a Preise seint? . . .“

Der Waldhüter griff bereitwillig nach der Zeitung. „Gib lei her,“ sagte er, „wern man lei schwind schaung . . . Alstern: Roggen ad-



„Was? Gulden?“ Der Sepele machte seinen Hals länger.

achtedreißig — Was siebene vieranzwanzig Hafer fünfe achtefuchzig — Brein sechselne Mais achte zwanzig . . .“

„Was? Gulden?“ Der Sepele machte sein Hals länger.

„Acht Gulden zwanzig Kreuzer,“ las der Waldhüter nochmals deutlich heraus. „steht's!“

„Wann es dort steht, werd's schon stimmen, entschuldigte das Bäuerle die Unterbrechung. „Aber du: wia werd verkaaft — Was od G'wicht?“

„Wia verkaaft werd? . . . Bern mer schwind schaung . . . Alstern . . . aha — verkaaft werd per hundert Kilogramm . . .“

„Ah — verfluacht!“ rutschte es dem Sepel heraus. Und ein wenig verdrossen ließ er sich auf seinen Sitz nieder. „Teufel — das is viel-

Was is viel — der Preis?“
Weld is es nix z'viel,“ bedauerte der Sepele.
ndert Kilo seint halt viel!“

Seint zwaa Zentn' . . .
Eben derwegen,“ meinte der Sepele und kratzte
hinterm Ohr. „Soviel werd' i kaam z'samm-
gen . . .“

er Waldhüter wunderte sich: „Hast denn
zan verkaafen, du? Wacht ja eh lei nix
einer Leit'n hinten!“

Wohl — sege schon — host eh lei recht.
gen hon i koan; Hobern aa nix; Brein hon
a koan g'hobb . . .“

nd nun rückte der Sepele dem Waldhüter
wenig näher.

Aber — du, Franze,“ sagte er vertraulich,
werst es wissen — sog m'r amol: za wos
brauchen see z' Klognsfurt ane Mäuf' . . .
?“

er Franze hielt eben sein Glas in der Hand;
achte es an und trank es leer und wachte
nachher ein wenig umständlich den struppigen
manzbar und dachte sich: „Was? Mäuf'? . . .“

Was see ane Mäuf' brauchen — manst? . . .
nou, za was denn epan sunsta, wia zan essen!“
der Sepele spuckte unter den Tisch.

So ane Schwein!“ meinte er verächtlich.
Wiafo?“ hielt sich der Waldhüter auf. „Hast
i nia noch ane geessen?!“

Mecht aa koane — pfui Teufi!“
Nou, mein Liaber — sege derst wieder nit
eden! In Kriagszeiten hamt see gar die
en geessen, und die seint noch damisch teuer
st . . .“

Sege hon i wohl amol verzähl'n g'hört,“
te der Sepele bestätigen.

Nou siagst! Der Hunger tuat halt weh . . .
a Maus is mir decht mein Lebta no liaber
r a Rat, so a schiages Luader erst . . .“

der Paulewirt, der dem Waldhüter das Glas
llt, wußte zu sagen, daß „gebochene Mäuf'
übel sollen schmecken“.

doch der Sepele blieb dabei: „I mecht koane —
it, i!“

Das macht aa gar nix,“ beruhigte ihn der
ldhüter. „Die Gußt und die Watschen seint
chieden. Die Hauptsach' is, daß see die
dbleu' mög'n tan . . . fröhler amal hätt'
tan Mensch an Kreuzer geb'n für a Maus . . .“

I gaab dir heint aa koan dafür . . . Wieviel
a g'sogg, Franze, daß see geb'n?“

Machte zwanzig . . . Is a scheans Geld,
mit es betrachtest . . . Seint wohl a scheans
chipele Mäuf' aa . . . Aber 's Geld is nix
berachten . . . Müassent ja a nix grad
ndert Kilo sein. Sag'n mer: 's Kilo acht
reuzer — is schon was, wenn du zwanz'g,
sich'g Kilo haben tuast! . . .“

Die bring' i z'samm,“ versicherte der Sepele
berächtlich. „Wohl, wohl — soviele schon.“

Und see waarn guat weg, die Luadern; hamb
m'r im vergangen' Winter eh lei den ganzen
Türken*) g'fressen.“

„Mstern!“ schürte der Franze, „nacher wernt
see ja sein g'mästet sein . . . Muast lei schwind
dazuaschaug'n!“

„Werd lebendes G'wicht sein — gel du?“
„Lebendes G'wicht — wohl, wohl — müassent
ja ganz frisch sein!“ erklärte ganz ernsthaft der
Schelm. Der Paulewirt mußte indes beiseite
schmunzeln.

Das einfältige Bäuerle aus dem Wald-
graben heraus tat in dieser Sache noch manch
ernsthafte Frage und der Waldhüter-Franze war
gefällig genug, dem Sepele alles Wissenswerte
ebenso ernsthaft zu beantworten.

„Und af die Oitern iatza,“ stachelte der Franze
noch, „werd mangari a damisch G'riß sein um
die Mäuf' — muast schaugn, daß see bald eine-
bringen tuast af Klognsfurt.“

„Werd' wohl, werd' wohl,“ erklärte der Sepele
eifrig. Und, als könnte er schon etwas ver-
säumen, beglich er seine Zeche. Im Aufstehen
knöpfelte er sich seinen hochigen Lodenjanger
zu, ergriff seinen großen Palmbusch und mit
einem treuherzigen „Fiat Gott, Franze“ und
„Fiat Gott, Wirt“ ging er davon.

„Werst segn, Franze,“ lachte hintennach der
Paulewirt, „der fangt seine Mäuf' z'samm' . . .“

„Werd iahm nix schad'n,“ meinte der Wald-
hüter. „Und wenn er see alle sein z'samm-
fangt und fortlieferet, das werd iahm a Ruß'n
sein.“

* * *

An diesem Palmsonntag ging der Sepelebauer
den ganzen Nachmittag bei seinen im Berg ver-
streuten Nachbarn umher.

„Schiach is heuer, schiach!“ beteuerte er
überall. „Die Mäuf' freissent mi mit Haut und
Haar!“

In Anbetracht dieser unerfreulichen Aussicht
für des Bäuerles Zukunft waren die Nachbarn
schon so gut, dem Sepelebauern ihre verfüg-
baren Mausfallen zu leihen.

Und die nächsten Tage dann roch es in der
Sepelebauernkeusche hauptsächlich nur mehr nach
brenzlicher Brotkruste und dito Speckschwarte.

Und dem Bauern und seiner Frau wuchsen von
Tag zu Tag mehr und mehr die Grausbirnen
über das ungeheuerliche Ergebnis des großen
Mäusefanges.

Mit Schandern sagte der Sepele: „Mei Liabe,
die hätt'n uns g'fressen!“

Und sein Weib schlug die langen, dünnen
Hände über dem Kopf zusammen und rief ent-
setzt: „O Maria, o Maria! Jaza glaab' i's: die

*) Der Sepelebauer hatte keine Ahnung davon, daß die Feld-
frucht, die in Rärten allgemein „Türken“ genannt wird, sonderbarer-
weise auch noch Mais (Kulturuz) heißt; daher sein Mißverständnis
zwischen Mais und Mäuf'.

Quadern hamb uns arm g'fressen . . . O Maria!
So a Kotter Mäu'!"

Und als am Gründonnerstag — vor Tagesanbruch schon — der Sepelebauer mit seiner Frau das Mostfassel, das für den Mäusetransport herhalten mußte, auf den Wagen hob, war er wohl besorgt darum, „ob nit anige hin sein wernt,“ „denn“ — meinte er — „da drein geht's schiäch um!“

In Klagenfurt tat der Sepelebauer so, wie der Waldhüter-Franze ihm angeraten. Mit seinem Wagen fuhr er auf den Alten Platz, wo schon einige Bauerngefährte standen, auf denen gleichfalls saßähnliche Behälter lagen.

„Bin schon z'recht,“ dachte sich der Sepele ahnungslos und war sehr froh darüber. Seinem müden Dechlein, das sich gleich behaglich zu Boden sinken ließ, legte er das Heubündelchen vor, er selber aber hockte sich auf das Wäglein und ließ seine kurzen Beine mit der mehrfach aufgekrempelten Hose und den tüchtigen Stiefeln über die Wagenleiter baumeln.

So harrete er in Geduld des Kommenden. Sein einfältiges Verglengericht hat auch bald die Aufmerksamkeit eines alten, gemüthlichen Herrn erregt, der an das Bäuerle die Frage richtete: „Nou, Botale, was ham Sie denn für ane Fijch'?"

Weil der Sepelebauer nicht recht verstanden zu haben glaubte, fragte er seinerseits, indem er seinen Kopf vorneigte: „Haa? Bia moanen S'?"

„Was Sie für ane Fijch' ham?"

„Ah so — Fijch' . . .“

„Ham Sie kaue Forell'n?"

„Ah naa,“ sagte der Bauer ein bißchen verdrossen und beutelte mit dem Kopf. „Forell'n hon i koane.“

„Ah nit? Ham Sie nachert an Most?"

„Wohl, wohl — Most hamer schon — weanig, weanig halt — nix viel worn fert'n.“*)

Der alte Herr hat dem Bäuerle mitleidig zugewinkt und ist langsam, wie er gekommen, seines Weges gegangen. Was da in diesem Fasse war, blieb ihm ein Geheimnis.

Eine Köchin, die sich von des Sepelebauern Einfaltsgezicht angezogen fühlte und sich davon wahrscheinlich einen vorteilhaften Kauf erhoffte, kam dem Geheimnisse — freilich durch ihre Schuld — auch nicht näher.

Zwischen ihr und dem Bäuerle kam es zu folgendem Zwiegespräch: „Bia geb'n Sie denn die Fijch'?" fragte sie so selbstlicher, als ob's überhaupt nichts anderes geben könnte als Fische.

Der Sepele stunkte. Und dann brummte er: „Was see lei alle mit die Fijch' hamt! . . . Wo soll denn i in Berg Fijch' hernehmen?!"

*) fert'n = vergangenes Jahr.

„Na, was ham S' denn nachert da drein? Icherte etwas belustigt das Frauenzimmer.“

„Mäu' — Mäu' hon i drein . . .“

Jetzt hatte er sich's mit der Köchin vertan. „Schau,“ sagte sie spitzig, „so a Mandle möcht ein' aa noch foppen!“



Bald umstanden Sepeles Fuhrwerk eine Menge Leute.

Dem verblüfften Bäuerle warf sie noch einen unfreundlichen Blick zu und ging zu einem andern Wagen.

„D'ös miiaßt's jo damisch sein!“ grollte Sepele. „Der ane will Forell'n ham und Most — die mecht aa wieder ane Fijch' — D'ös Stadtdockern ü'branon!“

In seiner Unkenntnis der Sache hatte Sepelebauer keine Ahnung, daß die Stadeln gewohnt waren, auf diesem Plage Fische zu kaufen. Und die zwei Fischkundschaften er für nicht recht geschicht.

Weil der Sepelebauer, dem schon bange war um das Wohlergehen seiner Mäuse, sintemalen sie im Faß verzweifelt rumorteten, die Vorüb gehenden mit den Worten ansprach: „Nix kaafen Aue Mäu' hon i da!“ — konnte sich die Sepele nimmer länger halten.

Bald umstanden Sepeles Fuhrwerk eine Menge Leute, und aus der Menge heraus war immer dasselbe, nur in verschiedenen Variationen hören: „Was hat er? — Aue Mäu' hat er. Was will denn der mit seine Mäu'? — Was kaafen will er sie. — Der is wohl nix reeban Kopf! Was brauch' ma denn mir an Mäu'? — A Fassel voll hat er, sagt er. Um Gottes will'n, wann iahm die austummen! Was uns die Gicherten noch alles in die Stadeln bringen! — Der Hascher is ja damisch — geht bringt's iahm ins Jrr'nhaus!“

Der Sepelebauer, dem in diesem für ihn unerklärlichen Wirrwar beinah Hören und Sehungsvergung, hätte trotzdem bald ein Geschäft

acht. Ein kleines Büblein, das gewaltig an
mer Mutter Kittelsalte zerrte, tschenste in
nem fort: „Muatta, kaaf' mir a Maus —
muatta, kaaf' mir ane!“

Aber auch damit ward es nichts, denn plöz-
lich hat sich die Obrigkeit in Gestalt zweier
Stadtwächter eingemischt und das Bäuerle zu
mer nicht geringen Verwunderung aufgefordert,
me Mäuse an die Glan zu fahren und sie
ert zu ertränken. Und einige Stimmen aus
der Menge heraus wünschten überdies, daß der
werner wegen Tierquälerei eingesperrt werden
lle.

Ueber diese unerwartete Wendung wurde der
Sepelebauer nun doch fuchtig, und trutzig schlen-
derte er ihnen die Worte hin: „D'ös damische
ndern! W'rum druckt 's d'ös nachert in die
itung, daß die Mäus' acht Gulden zwanz'g
renzer kosten — haa? — wia denn dös nachert?
laabt's d'ös, i loss' mi foppen von enk?! . . .“

Diese Rechtfertigung, aus der keiner Klüger
urde — im Gegenteile —, half dem Sepele nichts.
Auf der Stadtwaache ging man spafeshalber
r Sache auf den Grund. Man schaffte auch
ne Zeitung mit dem ominösen Marktausweis
rbei, denn man wollte den Verdacht der
pperei auf den Stadtleuten nicht sitzenlassen.

Der Sepele triumphierend mit dem Finger
auf jene Stelle des Zeitungsblattes tippte, wo
hieß: Mais acht Gulden zwanzig Kreuzer,
und dabei ausrief: „Da steht's! Da schaugt's
wenn d'ös niz glaabt's!“ — Da war das
ittel gelöst. Und sie ließen das Bäuerle mit
m entleerten Mostfassel ziehen.

Ueber das in Grund und Boden fehlgeschlagene
Schäft blieb dem Sepelebauern aber doch ein
witz: „Weg seint see guat, die Quadern,“ sagte
und ein wenig grimmig knurrte er dazu:
So a Fallot, der Franzen — so a Erzfallot!“

Dies Geschichtlein hat mir vor etlichen Jahren
im Straßenwirt an der Glan der Waldhüter-
tranze selber erzählt und ich bin nun her-
gegangen und hab' die Schmirre aufgeschrieben,
dem ich hoffen will, daß mich dieser alte Spaß-
ngel nicht etwa auch hineingelegt hat.

Omar Mustafa.

Eine Geschichte aus Kleinasien von A. Theinert.

Der lange, heiße Junitag geht dem Ende zu;
die Verhandlungen gegen Omar Mustafa kom-
men zum Abschluß. Die einbernommenen Zeu-
nen: Kurden und Yuruls aus dem Taurus-
gebirge mit stechenden, Falschheit und Grausam-
keit verratenden Augen; turkomenische Weiber,
denen jede Aussage Silbe um Silbe abgerungen
werden mußte; geschwägige Armenier und listige,
schlaue Griechen, dürfen abtreten. Die schweiß-

triefender Gesichter der im Hintergrunde der
Halle zusammengedrängten Menge beleben sich,
schäbig uniformierte Zapties treten dicht an
Omar heran; mit einem selbstgefälligen Lächeln
auf den Lippen mustert der armenische Gerichts-
schreiber von seinem erhöhten Sitze aus die
buntscheckige Versammlung, in der erwartungs-
volles Schweigen herrscht.

Mit Einflechtung von Koransprüchen und
rhetorischen Arabesken verkündet der grau-
bärtige Kadi das Urteil: „Lebenslängliche
Zwangsarbeit!“

Eine Weile hasten Omars Blicke auf der zum
Verlassen des Gerichtslokales sich anschickenden
Weibergruppe, die Alte aber, die er mit den
Augen gesucht hat, schaut nicht auf; den Nasch-
mak fester um den Kopf ziehend, schreitet sie
mit den andern Frauen durch die Hauptpforte
ins Freie, während die Polizeisoldaten den
Verurteilten durch eine Seitentüre abführen.

Acht Jahre hindurch hat Omar Mustafa sein
Anwesen getrieben in Karamanien, ist er ein
Schrecken gewesen für reisende Kaufleute und
für die Post- und Steuerbeamten des Sultans.
Fabelhafte Geschichten erzählt man sich im
Volke von seiner Bärenstärke und Tollkühnheit.
Hat nicht er und seine Bande einmal am hellen,
heiteren Tage den frühern Kadi von Selefkeh
dicht vor der Stadt gefangengenommen, in
die Berge geschleppt, ihn dort mit Petroleum
übergossen, mit brennenden Fackeln umtanzt
und schließlich ein Lösegeld von fünfhundert
türkischen Pfunden erpreßt. Haben nicht alle,
die mit Ordnung und Gesetz in Konflikt ge-
raten waren, bei Omar jederzeit Aufnahme und
Schutz gefunden.

Jetzt ist's vorbei mit der wilden Freiheit;
als der Bandit das Gerichtsgebäude verläßt,
tragen seine Gesichtszüge den Stempel stumpfer
Resignation.

Vier Zapties nehmen Omar in ihre Mitte,
ihn zunächst nach dem eine halbe Stunde vom
Gericht entfernten Bezirksgefängnis zurückzu-
bringen. Dort soll er über Nacht bleiben und
am nächsten Tage nach Konijah, der Hauptstadt
des Bilajets, eingeliefert werden. Ihn zu fesseln
hat man für unnötig erachtet, oder man hat's
im gewohnten türkischen Schlendrian vergessen.
Wie sollte er auch einen Fluchtversuch machen,
wissend, daß bei einem solchen seine Wächter
ihn ohne weiteres niederschließen würden!

Gefolgt von einem Volkshaufen erreicht der
Gefangenentransport die bei Selefkeh den Kalli-
kadnos überspannende Brücke, zwischen deren
verwitterten Mauerspfeilern wirbelnd und schäu-
mend die Wasser des Flusses sich durchzwängen,
in dem, nicht weit von dieser Stelle, einst Kaiser
Barbarossa ertrunken ist.

Am der Brücke kehrt das Gros des Straßen-
pöbels um, nur etwa ein Dutzend Bummler